

# Gefangen im gleissenden Nichts

«Haus des Friedens» im Theater Winkelwiese

aks. · «Die Sterne sind zu nah. Hier oben. Die stechen mir in den Kopf wie tausend Nadeln. Als ob ich falle. Nach oben, von den Scheissbergen, mitten in die Sterne rein», sagt der junge deutsche Soldat Lorenz, der sich mit Jost, seinem Vorgesetzten, und Marie, die soeben neu zur Truppe gestossen ist, im Niemandsland, irgendwo im afghanischen Gebirge, befindet. Der Jeep der drei Bundeswehrsoldaten hat einen Motorschaden erlitten; bis dieser behoben ist, hausen sie in einer ehemaligen Impfstation auf dreitausend Metern Höhe, umgeben von lauter Nichts.

In seinem im Februar in Bonn uraufgeführten Stück «Haus des Friedens» zeigt der deutsche Theaterautor Lothar Kittstein drei Menschen in einer Extremsituation. Die Soldaten reagieren ganz unterschiedlich auf die Umstände – wie sie sich auch aus ganz verschiedenen Gründen für den Bundeswehr-Einsatz entschieden haben. «Ich hatte nichts Besseres vor. Bin nicht fürs Büro gemacht», meint Lorenz lakonisch. Dass er auch nicht für den Krieg gemacht ist, merkt er spätestens hier oben im Gebirge. Seiner riesigen Angst versucht er dadurch beizukommen, dass er pausenlos schwatzt. Marie hingegen kennt keine Furcht. Auf die Frage, wie das denn möglich sei, antwortet sie: «Ich glaube halt, dass wir das Richtige tun. Ich bin hier für mein Land, also . . . für was Grösseres.» Diesem Standpunkt kann Jost überhaupt nichts abgewinnen. Nach Einsätzen in verschiedenen Kriegsgebieten ist er desillusioniert, und er kämpft gegen schreckliche Bilder, die sich nicht aus seinem Kopf vertreiben lassen.

Stephan Roppel, der künstlerische Leiter des Theaters Winkelwiese, hat «Haus des Friedens» mit grösstmöglicher Schlichtheit inszeniert. So gehen die Szenen, die zum Teil zeitlich auseinanderliegen, nahtlos eine in die andere über. Die Räumlichkeiten der Impfstation werden durch nichts als senkrecht von der Decke hängende weisse Stoffbahnen angedeutet; den Boden bedeckt ein beiger Lehm Boden (Ausstattung: Marcella Incardona). In diesem gleissenden Bühnenraum, der die unerbittliche Helle einer steinigen Bergeinöde so treffend wiedergibt, bewegen sich die Soldaten in ihren ebenfalls sehr hellen Uniformen.

Wie die drei Schauspieler diesen unspektakulären Rahmen mit Leben füllen, ist bemerkenswert. Nicht so schnell wird man Marie (Sarah Hostettler) mit ihrer wunderbar aufrechten Körperhaltung und dem ruhig-steten, nur ein einziges Mal fanatischen Blick vergessen, ebenso wenig den im Laufe der Aufführung immer sympathischer werdenden Lorenz (Gerrit Frers), der unablässig in Bewegung ist und dabei ins Schwitzen kommt – ganz zu schweigen von Jost (Michael Wolf), dessen extreme Anspannung sich in bewusst kontrollierten Bewegungen und immer wieder durch nichtige Anlässe ausgelösten Wutanfällen zeigt. Das Trio auf der Bühne bringt die beklemmende Atmosphäre in der einstigen Impfstation derart greifbar zum Ausdruck, dass man nach andert-halb Stunden irgendwie froh ist, den Theatersaal wieder verlassen zu können. Und irgendwie auch nicht.

Zürich, Theater Winkelwiese, bis 23. Oktober.